

Recensionen und Referate.

Das Problem des Uebels und die Theodicee. Von Dr. Engelbert Lorenz Fischer. Mainz, Kirchheim. 1883. gr 80. XII, 221 S. M. 3.50.

Das grosse Problem des Uebels, welches in allen Religionen und schon in den ältesten philosophischen Systemen eine so hervorragende Stellung einnimmt, drängt sich in unserer Zeit, welche die einzig mögliche Lösung, die das Kreuz gegeben hat, nicht anerkennen will, wieder in den Vordergrund. Aber gerade die Lösung, welche der moderne Pessimismus zu geben verspricht, die Verzweiflung, in welche er die Menschheit stürzt, der individuelle oder allgemeine Selbstmord, zu welchem sein pantheistischer Weltschmerz führt, ist die beste Apologie für die christliche Lösung. „In cruce salus“: dies im Einzelnen nachweisen, muss als ein sehr zeitgemässes Unternehmen bezeichnet werden; ein Grund, welcher die nachträgliche Besprechung vorstehender schon vor mehreren Jahren erschienenen Schrift hinreichend rechtfertigen dürfte. Dieselbe ist nämlich dem soeben bezeichneten Zwecke gewidmet, wengleich sie mehr rein speculative als Offenbarungsmomente herbeizieht. Man kann aber zweifeln, ob durch jene allein die Frage wirklich zur endgültigen Entscheidung gebracht werden könne. Jedenfalls ist, was u. A. Ed. v. Hartmann über die Bedeutung des Leidens anführt, überaus unbefriedigend. Freilich soll die Citation wohl blos ein „argumentum ad hominem“ gegen den Pessimismus abgeben; aber ein Tugendschwätzer wie Hartmann, der die höchsten Interessen des Menschen, Sittlichkeit und Religion, mit einem so frivolen Leichtsinne behandelt, kann kaum gegen sich selbst angeführt werden. Am allerwenigsten kann ein Schriftsteller das Wesen des Leidens, welches nur durch das Kreuz Christi seine vollkommene Erklärung findet, erfassen, der mit solcher souveränen Verachtung vom „gekreuzigten Propheten“ spricht. Wird wohl das „Geschwätz von Patriotismus, von Hingabe an den Weltprocess u. s. w. ein Menschenherz in schweren Leiden trösten können?

Im Einzelnen behandelt der Verf. seinen Gegenstand in folgenden Kapiteln: das erste bespricht den Pessimismus, das zweite den Weltzweck und statuirt nach Widerlegung Schopenhauers und Ed. v. Hartmanns, des Eudämonismus, des positiven wie negativen, und des Evolutionismus, die Lehre der Offenbarung, welche mit der einer gesunden Speculation sich deckt. Das dritte Kapitel handelt vom Wesen des Uebels; es widerlegt die Substantialität des Uebels, unterzieht die negative und subjective und semisubjective Fassung des Uebels einer Kritik und entscheidet sich sodann für den „Accidentalismus“. Im vierten Kapitel, welches den Ursprung des Uebels erörtert, wird der Fatalismus in seinen mannigfachen Formen, der Determinismus der Reformatoren, Schellings und Sigwarts zurückgewiesen; auch der Indeterminismus, insofern er in den physischen Uebeln nur den Strafcharakter anerkennt, wird bündig widerlegt. Eingehend wird nun der Ursprung des moralischen Uebels erklärt, sodann detaillirt der psychologische Entstehungsprocess des Bösen geschildert und an der Sünde der Stammeltern illustriert. Das letzte Kapitel enthält den eigentlichen Kernpunkt der Streitfrage, das Verhältniss Gottes zum Uebel und seine Rechtfertigung. Insbesondere verbreitet sich hier der Verf. über das Medium des göttlichen Vorauswissens vom Bösen, unterzieht die Thomistische und Molinistische Theorie einer Kritik und entscheidet sich selbst für die Causalitätstheorie. Besonders ausführlich wird die Bedeutung der physischen Uebel in der Natur und Menschheit dargelegt, und die dagegen erhobenen Einwürfe widerlegt. Sehr interessante Fragen, wie die Bedeutung der Schmerzen der unmündigen Kinder, das Loos der ohne Taufe sterbenden Unmündigen, die Zahl der Prädestinirten, kommen unter der gewandten Feder des Verfassers zu einem Austrag, der selbst Gegner befriedigen dürfte. Er versteht es, die rigoroseren Lösungen beider Fragen und ihre Gründe in wenig günstigem Lichte erscheinen zu lassen und seine mildere Auffassung, welche die Kinder eine natürliche Seligkeit erlangen und die grössere Zahl wenigstens der Christen nicht verloren gehen lässt, recht annehmbar zu machen. Auf diese Erörterung des Verhältnisses des Christenthums zum Pessimismus folgen zum Beschluss des Ganzen einige Bemerkungen über dessen Beziehung zum Optimismus.

Die Darstellung ist, wie in allen Schriften des Verf., sehr anziehend, fliessend und klar, im Allgemeinen auch überzeugend. In einigen Punkten sind wir nicht mit ihm einverstanden; so wenn er das Wissen Gottes und die freien Handlungen der Geschöpfe aus der Beschaffenheit des Willens, also aus ihren Ursachen (Causalitätstheorie) ableitet. Schon was er gegen die beiden herkömmlichen Erklärungsweisen einwendet, halten wir nicht für zutreffend. Das Thomistische Zulassungsdecret setzt durchaus nicht das Vorauswissen der zuzulassenden freien Handlung voraus; denn indem

Gott eine bestimmte Mitwirkung beschliesst, welche durch eine „*motio physica*“ den freien Willen zu einer Handlung bestimmt, erkennt er mit unfehlbarer Gewissheit diese Handlung selbst. Ist dieselbe nun eine Sünde, so will sie Gott nicht, sondern lässt sie blos zu. Ob dies in Wirklichkeit eine blosser Zulassung sei oder nicht, mag dahin gestellt bleiben, und darin liegt ein gewichtiges Bedenken gegen die Thomistische Auffassung; diesem Bedenken unterliegt aber weit mehr die sog. Causalitätstheorie. Denn die Thomisten können immerhin — ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht zu erörtern — sich auf das Geheimnissvolle der göttlichen Mitwirkung berufen, um die menschliche Freiheit unter ihrem bestimmenden Einflusse aufrecht zu erhalten. Wenn aber in der Beschaffenheit des Willens die freie Entscheidung unfehlbar geschaut werden soll, so ist mit jener Beschaffenheit die Entscheidung absolut nothwendig gegeben; von einer Indifferenz kann durchaus nicht die Rede sein. In der That vermag ich nicht den mindesten Unterschied zwischen der hier vertretenen Ansicht und dem ganz entschiedenen psychologischen Determinismus, wie ihn z. B. Wundt vertritt, aufzufinden; auch dieser findet den bestimmenden Grund der Willensentscheidung in dem Charakter, in der Auffassung der Motive, der augenblicklichen Stimmung u. s. w. Wenn demnach Bellarmin und Kuhn das Vorherwissen Gottes gleichfalls durch die Causalitätstheorie erklären, so sind sie zu den Deterministen, die der Verf. bekämpft, zu zählen.

Wie den Thomisten, so wird die Darstellung des Verfassers auch den Molinisten nicht gerecht. Jedenfalls ist nicht richtig, dass die objective Wahrheit der zukünftigen freien Handlung eine blosser Möglichkeit sei. Allerdings sind diese Handlungen vor ihrem Eintreten auch möglich, und in ihrer Möglichkeit erkennt sie Gott „*scientia simplicis intelligentiae*“; ausserdem aber ist es von Ewigkeit her objectiv wahr, dass zu einer bestimmten Zeit die freie Handlung Wirklichkeit hat. Wie nämlich nach der Handlung es ewig wahr bleibt, dass sie zu dieser Zeit geschehen ist, also war es auch vor der Handlung ewig wahr, dass sie zu dieser Zeit geschehen werde. Gottes Geist verhält sich aber unwandelbar gerade so zu der bevorstehenden, wie zu der geschehenen Handlung; wenn er also nach ihrem wirklichen Geschehen als objective Wahrheit erkennt, dass sie in diesem Zeitpunkte wirklich ist, dann auch vor ihrem wirklichen Eintreten.

Zur Rechtfertigung der Güte Gottes bei der Berufung des Veräthers Judas zum Apostolate, durch das er ins Verderben gerieth, glaubt der Verf. darauf hinweisen zu sollen, dass Judas auch in einem anderen Stande verloren gegangen wäre. Dies braucht meines Erachtens die Theodicee durchaus nicht vorauszusetzen, im Gegentheil ist es leicht denkbar, dass er in manchen anderen Verhältnissen gerettet worden wäre.

Gar Mancher hat einen wirklich göttlichen Beruf zum Priester- oder Ordensstande; er geht darin zu Grunde, während er als Laie selig werden konnte. Man braucht durchaus nicht anzunehmen, dass die Verhältnisse, in die Gott den Menschen setzt, ihn am sichersten oder leichtesten zum Heile führen.

Wenn der Mensch in schwierigere Verhältnisse gesetzt wird, so geschieht dies natürlich nicht, um sein Heil zu erschweren, sondern ihm Gelegenheit zu besserer Bewährung und zu einer höheren Vollkommenheit zu geben; des Menschen Schuld ist es, von der Schwierigkeit der Verhältnisse sich bewältigen zu lassen. Darum bedarf es auch nicht der ferneren Entschuldigung der Vorsehung: die Existenz der einzelnen Menschen hinge nicht unmittelbar von Gott, sondern von der Freiheit des Erzeugers ab. Die Erzeugung ist im Allgemeinen ein Gott wohlgefälliger, ja unter Umständen pflichtmässiger Act, und könnte darum die Vorsehung, wenn die Schuld der Verwerfung nicht schlechthin am Sünder selbst läge, in keiner Weise rechtfertigen.

Diese Bemerkungen sollen in keiner Weise den Werth der Schrift herabsetzen, sondern nur zeigen, mit welchem Interesse wir den Erörterungen des Verfassers gefolgt sind. Wir wünschen vielmehr der Schrift eine grosse Verbreitung, da sie recht belehrend und anziehend eines der schwierigsten Probleme behandelt und sehr befriedigend löst.

Fulda.

Dr. Gutberlet.

-
1. **Principia philosophica** ad mentem Aquinatis, quae in Pontificia Universitate Gregoriana tradebat P. Sanctus Schiffini S. J. Augustae Taurinorum 1886. (Vol. I.) XV, 775 p. M. 6.
 2. **Praelectionum Philosophiae scholasticae** brevis conspectus auctore J. Van der Aa S. J., Philos. Professore in Collegio S. J. Lovaniensi. Editio altera. Vol. I.: Logica et Ontologia. Lovanii, Fonteyn 1888. 257 p.

Der grossartige Aufschwung der christlichen Philosophie der Neuzeit, der wie ein frischer Wellenschlag auf die Anregungen der Encyclica Leo XIII. folgte, äussert sich in einer gesteigerten Production auf dem Gebiete scholastischer Lehrbücher. Wir sind in der erfreulichen Lage, gleich zwei solcher Leistungen einer günstigen Besprechung unterziehen zu dürfen. Schiffini's Werk hat als Vorrede die Hauptstellen der päpstlichen Encyclica vom 4. August 1879 wörtlich abgedruckt und damit sich ausdrücklich unter die schützende Aegide des Aquinaten gestellt.

Und wenn das an zweiter Stelle angeführte Werk zwar nicht ausdrücklich auf die hehre Kundgebung des Oberhauptes der Kirche Bezug nimmt, so ist dasselbe doch ganz ebenso vom Geiste ächt christlicher Wissenschaft getragen.

1. Um die Vorzüge der beiden in Rede stehenden Lehrbücher getrennt zu behandeln, so verdient zunächst der I. Band der „Principia philosophica“ von Schifflini hohes, fast uneingeschränktes Lob. Der vorliegende Theil, welcher die Logik (p. 1 bis 413) und die Ontologie (p. 415 bis 760) umfasst, ist im grossen Ganzen so vorzüglich ausgefallen, dass wir den bald erscheinenden zwei weiteren Bänden mit berechtigter Spannung entgegensehen. Der Hauptvorteil Schifflini's lässt sich unseres Erachtens kurz dahin charakterisiren, dass durchsichtige Klarheit mit seltener Gedankentiefe aufs Innigste vermählt erscheint. Mit unerbittlicher Strenge werden die philosophischen Begriffe bis in ihre letzten Elemente zergliedert und in ihrem Zusammenhang mit verwandten so weit fortgeführt, als es menschlichem Scharfsinn überhaupt nur möglich ist. Was bei diesen mehr nach der Tiefe als in die Breite strebenden Gedankenprocessen noch überaus wohlthuend berührt, das ist die beständige Fühlung und innige warme Berührung mit dem engelgleichen Genius des Aquinaten, dessen Werke unausgesetzt in wortgetreuen und vollständigen Citaten zur Beleuchtung, Begründung und Vertiefung der schwierigsten Probleme herangezogen werden. Durchweg werden denn auch die Lehrsätze nicht nur, sondern die Ansichten des „Engels der Schule“ auch da, wo andere berühmte Scholastiker von ihm abweichen zu müssen glauben, ebenso scharfsinnig wie pietätvoll vertreten, jedenfalls aber zu ihrer Befestigung und Stütze beachtenswerthe Momente beigebracht. Nicht als ob wir es hiebei mit einer blossen Reproduction zu thun hätten; im Gegentheil, tief durchdachte und reich ausgeschmückte eigene Speculation auf Thomistischer Basis ist der Inhalt, den der Verf. durchweg dem Leser bietet. Diese Tiefe der Auffassung tritt so sehr überall in den Vordergrund, dass mehr als einmal der Zweifel in mir aufstieg, ob ein so tiefgelehrtes Werk für den Schulgebrauch überhaupt sich eigne. Es werden eben an das Denken fast zu hohe Anforderungen gestellt, als dass ein Anfänger dieselben Schritt für Schritt zu erfüllen vermöchte. Dagegen wird Derjenige, welcher in den Elementen der Philosophie bereits unterrichtet nach Erweiterung und Vertiefung seines Wissens strebt, im genannten Werk eine Fundgrube der fruchtbarsten Gedanken antreffen.

Die Logik wird in zwei Abschnitten, von denen der erste die Dialektik oder „Logica minor“ (p. 15—145), der zweite die erkenntnisstheoretische Kritik oder „Logica major“ (p. 148—413) umfasst, in ziemlicher Vollständigkeit abgehandelt. Es ist selbstverständlich, dass erstere im

altgewohnten Geleise, welches der Stagirite ein für allemal gelegt, sich bewegt; denn in der That hat seit Aristoteles die Logik nennenswerthe Fortschritte nicht zu machen gewusst. Grosse Anerkennung müssen wir hingegen der gründlichen Auffassung und Behandlung zollen, welche die erkenntnistheoretischen Probleme gefunden. Namentlich ist die Erörterung und Beurtheilung der Universalienfrage (p. 270 squ.) als ein Muster klarer und erschöpfender Darstellung zu bezeichnen. Schade ist nur, dass andere, nicht minder wichtige Partien, wie die Lehre über die Quellen der Wahrheit und über die Kriterien menschlicher Gewissheit, wohl etwas zu kurz gekommen sind.

Der Ontologie, oder wie der Verf. sie im Anschluss an die Alten nennt, der „*Philosophia prima*“ sind fünf grössere Abhandlungen (*Disputationes*) gewidmet; davon handelt I. *de objectiva ratione entis*; II. *generalia entis attributa*; III. *de substantia et accidente*; IV. *de potentia et actu*; V. *de causis in universum*. Nach dem Vorzüglichsten, was uns hier geboten ist, muss man es wirklich bedauern, dass nicht alle Probleme, oder doch manche gleich wichtige nicht in gleich ausgiebiger Weise zur Besprechung gelangen. Wer nach wirklicher Klärung der ontologischen Stammbegriffe, in ihrem Verhältniss zueinander und bis in ihre feinsten Schattirungen und Verzweigungen betrachtet, strebt, der wird hier Rath finden und zugleich mit Bewunderung wahrnehmen, wie bereits der hl. Thomas von Aquin die feinen Grenzlinien, welche dieses abstracte Feld nach allen Richtungen durchschneiden, mit sicherem Blick und Handzug überall angebracht, und dabei die hervorhebenden Lichter und Schlagschatten in mustergültiger Weise schon unterschieden und richtig vertheilt hat. In der berühmten Streitfrage über den Unterschied zwischen realer Wesenheit und Existenz schliesst der Verf., wenngleich mit zagender Unsicherheit, der Lehre der Thomisten sich an (p. 625 squ.), während er zwischen (realer) Natur und Hypostase nur einen in der Sache begründeten logischen Unterschied gelten lässt (p. 565 squ.). Wie gewöhnlich, so sind auch in diesen beiden Fällen die Gründe, welche er für seine Stellungnahme vorbringt, wenn auch nicht gerade durchschlagend, so doch gewichtvoll und von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Alles in Allem genommen, kann das bedeutende Werk allen Weisheitsbessenen, namentlich aber Docenten und Professoren der Philosophie, als willkommenes Hülfsmittel bei ihren Studien und Vorlesungen nur aufs Beste empfohlen werden.

2. Einen ganz verschiedenen Character trägt das Lehrbuch der Philosophie Van der Aa's. Schon der Titel bezeugt, dass auf eine erschöpfende und eindringende Behandlung der philosophischen Fragen weniger Gewicht gelegt wird, als auf eine kurzgedrängte, compendiarische Uebersicht des

dargebotenen Lehrstoffes. Daher die zahlreichen tabellarisch eingerichteten Eintheilungen umfangreicherer Begriffe, wie sie sich durch das ganze Buch hindurchziehen; daher auch die beinahe aphoristische Kürze und syllogistische Gliederung der schulgerecht gebauten Argumente, deren eintönige Aneinanderreihung fast den Eindruck eines dünnen, knochigen Skeletts hervorruft. Während Schiffini's Absicht meistentheils auf eine genaue Analyse der Begriffe und Probleme gerichtet ist — wohl der beste Prüfstein eines ächten Philosophen — geht Van der Aa mehr darauf aus, das von Anderen zu Tage geförderte und bearbeitete Einzelne und Zerstreute zu sammeln, schulmässig zu ordnen und, ohne besondere Tiefe oder Originalität der eigenen Auffassung, mit landläufigen Argumenten — ob gut oder schlecht — zu begründen. Hierin liegt wohl der Werth, aber zugleich auch die Schwäche des Lehrbuchs. Originelle Gedanken oder eine originelle Behandlungsweise sind mir nirgends begegnet; kaum der eine oder andere Punkt von Bedeutung könnte zu besonderen Bemerkungen Anlass geben. Die Bedeutung des Werkes liegt in seiner schulgerechten Anordnung und Fassung. Die Erledigung der verschiedenen Fragen der Logik und Ontologie wickelt sich so sicher und beinahe handwerksmässig ab, wie etwa das vorher bekannte Programm eines öffentlichen Scholactus.

Wie der Verleger mir mittheilt, hätte die erste Auflage sich bereits ihren Weg in die Schulen Belgiens, Frankreichs, Englands, Spaniens und der Vereinigten Staaten gebahnt. Wenn dem so ist, so wäre der Beweis der praktischen Brauchbarkeit für den Schulgebrauch auf dem Wege der Thatsachen allerdings erbracht. Wir können diese letztere gute Eigenschaft an dem Buche nur bestätigen und wünschen ihm für seine Erfolge von Herzen Glück.

Unser Endurtheil lautet: Wie Schiffini sich eher für Professoren und vorgeschrittenere Denker eignet, als für Anfänger in der Philosophie, so vermag Van der Aa mehr Nutzen bei Schülern, als bei Lehrern zu stiften. Hier wie dort treffen wir ganz eigenartige Vorzüge.

Fulda.

Jos. Pohle.

Die Principien der Sociologie von Herbert Spencer. Autorisirte deutsche Ausgabe. Nach der dritten vermehrten und verbesserten englischen Auflage übersetzt von Dr. C. Vetter. II. Bd. Stuttgart, Schweizerbart 1887. 516 S. M. 12.

Vorstehendes Werk bildet den VII. Band „des Systems der synthetischen Philosophie“ Sp's. Der I. Band enthält „Die Grundlagen der Philosophie“, der II. und III. „Die Principien der Biologie“, der IV. und V. „Die Principien der Psychologie“, der VI. und VII. „Die Principien

der Sociologie“, welchen sich sodann „Die Thatsachen der Ethik“ anschliessen. Alle wurden von Vetter, dem Redacteur der Darwinistischen Zeitschrift „Kosmos“, die seit einem Jahre einging, ins Deutsche übersetzt. Schon daraus kann man den Standpunkt unseres Philosophen beurtheilen: er ist in Wahrheit der speculative Darwin. Ein reiches naturwissenschaftliches Wissen, wie man es bei Philosophen selten findet, steht ihm bei seiner Speculation zu Diensten, wesshalb denn auch in diesem Bande, betitelt: „Die Inductionen der Sociologie“, das Wesen und die Functionen der bürgerlichen Gesellschaft fast ausschliesslich auf Grund und nach Analogie eines physischen Organismus bestimmt werden. Schon als Verbindung von lebenden Wesen muss die Gesellschaft mehr mit einem lebenden Organismus, als mit einem todten Krystall verglichen werden. Aber ganz entschieden zeigt sich die Uebereinstimmung im Wachsthum. „Viele Organismen wachsen ihr ganzes Leben über, und die übrigen wachsen wenigstens während eines erheblichen Theils ihres Lebens. Das sociale Wachsthum dauert gewöhnlich so lange fort, bis die Gesellschaft sich entweder theilt oder bis sie irgendwie überwältigt wird. . . Es gehört ferner zu den Besonderheiten der socialen sowohl wie der lebenden Körper überhaupt, dass sie während der Zunahme an Grösse auch in ihrem inneren Bau zunehmen. Gleich einem der niedersten Theile zeigt der Embryo eines höher stehenden nur wenig unterscheidbare Theile; indem er aber einen grösseren Umfang erreicht, vermehren und differenziren sich auch seine Theile. So auch bei der Gesellschaft. Im Anfang sind die Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Gruppen ihrer Einheiten, der Zahl wie der Art nach, sehr unbedeutend; sobald aber die Bevölkerung ansteigt, treten immer mehr und entschiedener ausgeprägte Abtheilungen und Unterabtheilungen hervor. Ferner hören diese Differenzirungsvorgänge in socialen Organismen sowohl, wie in einzelnen Lebewesen erst mit dem Abschluss oder der Vollendung des Typus auf, welcher den Reifezustand bezeichnet und dem Zerfall vorangeht. . . Diese Gemeinsamkeit wird noch einleuchtender erscheinen, wenn wir darauf hinweisen, dass die fortschreitende Differenzirung der Structur stets begleitet ist von fortschreitender Differenzirung der Functionen. Die primären, secundären, tertiären u. s. w. Theile, welche bei einem sich entwickelnden Thiere auftreten, erlangen ihre grösseren und kleineren Verschiedenheiten nicht etwa ohne bestimmten Zweck. Zugleich mit den Abweichungen in ihrer Gestalt und Zusammensetzung finden sich stets Abweichungen in den von ihnen ausgeübten Thätigkeiten, sie wachsen zu ungleichen Organen heran, die stets ungleiche Aufgaben haben. . . So verhält es sich auch mit den Theilen, in welche eine Gesellschaft zerfällt. Tritt eine herrschende Klasse auf, so wird sie dabei nicht allein unähnlich den übrigen, sondern sie erlangt auch einen regu-

lirenden Zwang über alle anderen, und wenn sich diese Klasse wieder in die mehr und weniger herrschende sondert, so beginnen auch diese wieder verschiedene Seiten der gesammten überwachenden Thätigkeit an sich zu reissen. Bei den Klassen, deren Thätigkeit überwacht wird, finden wir dasselbe . . .“

Mit Beziehung auf die organischen Functionen wird sodann die sociale Organisation betrachtet als Ernährungssystem, vertheilendes und regulirendes System. Die Analogien werden im Einzelnen überaus geistreich ausgeführt, wobei man zweifelhaft ist, ob man mehr den Naturforscher oder den Staatsmann an Sp. bewundern soll. Aber über eine geistreiche Parallelisirung scheint sich diese Behandlung der Gesellschaftswissenschaft auch nicht zu erheben: jedenfalls sind praktische Folgerungen nicht daraus zu gewinnen. Im Gegentheil wird das höhere Geistesleben zu sehr auf einen naturwissenschaftlichen Standpunkt herabgezogen. So wenn das Ideal der Familie mit Rücksicht auf die geringeren individuellen Opfer, welche die höheren Organismen der Fortpflanzung zu bringen brauchen, bestimmt wird: „Der höchste Zustand der Familie ist erreicht, wenn eine derartige Versöhnung zwischen den Bedürfnissen der Gesellschaft und denen ihrer älteren und jüngeren Angehörigen besteht, dass die Sterblichkeit zwischen Geburt und Fortpflanzungsalter auf ein Minimum herabsinkt, während zugleich die Unterordnung des Lebens der Erwachsenen unter die Aufgabe, ihre Kinder zu ernähren und zu erziehen, auf den möglich kleinsten Umfang zurückgeführt wird. Die Verringerung dieser Unterordnung kann auf dreierlei Weise stattfinden: erstens durch die Verlängerung jener Zeit, welche der Fortpflanzung vorausgeht, zweitens durch eine Abnahme in der Zahl der zur Welt kommenden Kinder sowie durch Vermehrung der Freuden, die aus der Versorgung derselben erwachsen, und drittens durch Verlängerung des Lebensabschnittes, welcher auf das Aufhören der Fortpflanzungsthätigkeit folgt. Dieses Ideal der Familie, wie es uns durch einen Ueberblick über die geschlechtlichen und elterlichen Beziehungen in der ganzen organischen Welt sich ergeben hat, ist zugleich das Ideal, auf welches Vergleichen zwischen den höheren und niederen Stufen des Fortschrittes der Menschheit hinweisen.“

Es ist wahr, dass die niedrigsten Lebewesen am meisten unter der Fortpflanzung zu leiden haben; viele Einzellige bilden durch Theilung des Individuums zwei junge Individuen, andere entwickeln so viele Eier, dass ihre ganze Substanz darin aufgeht, während in der Stufenleiter der Organismen die Opfer des Individuums an die Erhaltung der Art geringer werden. Aber eine genaue Parallelisirung zwischen Organisationshöhe und individueller Unabhängigkeit von dem Tribute an die Art lässt sich nicht durchführen. So müssen die Vögel und Säugethiere viel mehr unter der Fortpflanzung leiden als die Fische, und die „Freuden“ an den Jungen können

die Beschwerden nur schlecht compensiren. Aber auch das von Sp. behauptete Gesetz in der Thierwelt zugegeben, so würde darnach höchstens die physische Vollkommenheit der Ehe zu bemessen sein, nicht aber ihre ethische Seite. Bei Sp. freilich ist Leben und Lust auch der höchste Massstab der Sittlichkeit.

Ebenso wenig können wir den Spencer'schen Ausführungen beistimmen, wenn er als Darwinist aus den lockeren ehelichen Verhältnissen mancher wilden Volksstämme schliesst, die Beziehungen der Geschlechter zu einander hätten sich erst nach und nach entwickelt. Es ist eine durch nichts zu beweisende Behauptung, die Entartungen der Naturvölker stellen uns den primitiven Zustand der Menschheit dar. Ueber die natürlichen Beziehungen der Geschlechter zu einander vgl. unsern Aufsatz: „Teleologische Streiflichter“ in der Fichte-Ulrici'schen Zeitschrift für Philosophie 1886.

In dem 1. Bande, wovon die deutsche Uebersetzung nach der 3. Auflage des Originals im Jahre 1877 erschien, tritt der evolutionistische Standpunkt noch mehr hervor. Als „Thatsachen der Sociologie“ werden behandelt: der primitive Mensch, physisch, emotionell, intellectuell; die primitiven Ideen vom Belebten und Leblosen, vom Schlaf und Traum, von Ohnmacht, Epilepsie, u. s. w., die Vorstellungen von Tod und Auferstehung, von Seelen, Geistern, vom anderen Leben, von übernatürlichen Agentien. Es werden sodann die angeblichen Stadien der religiösen Entwicklung: Ahnenverehrung, Bilderanbetung und Fetischverehrung, Thier- und Pflanzenverehrung, Naturverehrung nachgewiesen. Obgleich nun damit „auch jene Klassen von Gottheiten bereits besprochen sind, in denen die menschliche Persönlichkeit ausserordentlich entstellt erscheint, so bleibt doch noch eine andere Klasse von Gottheiten übrig, welche durch einfache Idealisirung und Erweiterung der menschlichen Persönlichkeit entstanden sind.“ Und darum wird von „Gottheiten“ noch in einem eigenen Kapitel gehandelt, welches zu dem Ergebnisse führt: „Wir können den Ausdruck Ahnen-Verehrung in seinem allerweitesten Sinn nehmen, so dass die gesammte Verehrung der Todten, mögen sie desselben Blutes sein oder nicht, darunter begriffen wird, und dürfen nun mit der Behauptung schliessen, dass Ahnen-Verehrung die Wurzel aller Religion ist.“ Wie man sieht, steht diese Behauptung mit den religionsgeschichtlichen Studien M. Müller's über die Veden in schroffstem Gegensatze. Beide Gelehrte sind darum auch in lebhaften Streit mit einander gerathen. Wer hat nun Recht?

Fulda.

Dr. Gutberlet.